

Unsere passive Zahlungsbilanz

I. Nicht zum erstenmal ist in unserer wechselvollen Wirtschaftsgeschichte eine krisenhafte Verschlechterung der österreichischen Zahlungsbilanz eingetreten. Es ist reizvoll und lehrreich zugleich, ältere Kommentare zu analogen Situationen nachzulesen. Am auffallendsten geändert hat sich die Sprache — die Lesbarkeit der Beiträge zeigt eine abnehmende Tendenz. Bei den verwendeten Argumenten zeigt sich jedoch eine erstaunliche Kontinuität.

Häufig zitiert wurde in jüngster Zeit der Artikel Eugen von Böhm-Bawerks (»Unsere passive Handelsbilanz«) zur Passivierung der Handelsbilanz der österreichisch-ungarischen Monarchie nach der Jahrhundertwende (ursprünglich erschienen in drei Teilen in der »Neuen Freien Presse« im Jänner 1914). Bei aller Differenziertheit seiner Argumentation ist doch vom Beginn des Artikels an spürbar, was den Autor zu seinen dunklen Warnrufen vor der Fortsetzung einer Ausgabenwirtschaft, die »large und locker« geworden sei und letzten Endes das Defizit verschuldet habe, veranlaßt: Es ist seine Angst vor dem »Ausufern« der Staatswirtschaft, vor der Verletzung der liberalen Grunddogmen von finanzieller Solidität und Stabilität. Gerade dadurch eignet sich Böhm-Bawerk so gut als Kronzeuge der konservativen Kritik an einer keynesianisch orientierten Wirtschaftspolitik, der mit der siegesgewissen Geste des »déjà vu« prophezeit wird, wie sich ihre interventionistischen Anmaßungen früher oder später rächen würden. Nun ist eine Betrachtung, die von den Geldströmen ausgeht, in diesem Zusammenhang gewiß nicht irrelevant. Sie blendet jedoch in systematischer Weise Zusammenhänge aus, die bei einer Analyse der Warenströme und insbesondere bei deren Disaggregation sichtbar werden. Zugegebenermaßen ist diese Analyse weniger faszinierend, zeigt sie doch ein oft banal anmutendes Bild. Allein deswegen sollten es die Ökonomen jedoch nicht als unter ihrer intellektuellen Würde stehend betrachten, sich ihrer anzunehmen.

II. Über die gesamte Nachkriegszeit läßt sich für die entwickelten Industriestaaten ein deutlicher Trend zu wachsender internationaler Integration der Volkswirtschaften

erkennen. Der internationale Handel expandierte im langfristigen Durchschnitt erheblich rascher als das Brutto-Nationalprodukt, der Anteil der Exporte beziehungsweise Importe am BNP nahm zu. Auf die Ebene der Binnenmärkte bezogen impliziert dies, daß der Inlandsmarktanteil (Verhältnis von heimischer Produktion für den heimischen Markt zu heimischem Absatz) langfristig zurückgeht, da ein immer größerer Teil des heimischen Verbrauchs durch Importe gedeckt wird.

Unter der Annahme einer derartigen Entwicklung des Inlandsmarktanteiles bleibt die Deckungsquote (Verhältnis von heimischer Produktion zu heimischem Absatz) dann konstant, wenn der Anstieg der Importe durch einen entsprechenden Exportzuwachs beziehungsweise Anstieg der Exportquote kompensiert wird.

Auf der Ebene der verschiedenen Industriebranchen wird sich die internationale Arbeitsteilung in sehr unterschiedlichen Tendenzen und Bewegungen niederschlagen. Der Rückgang der Marktanteile wird sich von Branche zu Branche mehr oder weniger stark unterscheiden.

Fallende Marktanteile auf dem Inlandsmarkt können der Ausdruck von zwei verschiedenen Tendenzen in der Strukturentwicklung sein. Sie können die wachsende internationale Arbeitsteilung und Spezialisierung signalisieren. In diesem Fall sind sie von gleichbleibenden Deckungsquoten und einem steigenden Exportanteil begleitet. Sie können aber auch bedeuten, daß die betroffenen Branchen nicht in der Lage waren, sich den geänderten Nachfragebedingungen anzupassen. In diesem Fall ist ein sinkender Marktanteil begleitet von fallenden Deckungs- und Exportquoten. Der Verlust von inländischen Absatzmärkten für bestimmte Produkte wird nicht durch einen entsprechenden Gewinn von ausländischen Märkten für andere Produkte kompensiert. Eine Volkswirtschaft, deren Handelsbilanz sich verschlechtert, ist dadurch charakterisiert, daß die Zahl der Branchen überwiegt, die bei sinkendem Inlandsmarktanteil sinkende Deckungsquoten aufweisen. Genau dies ist in Österreich der Fall. Branchen mit fallendem Inlandsmarktanteil sind die Holzverarbeitung, die Lederverarbeitung, die Textil- und die Bekleidungsindustrie.

III. In den Jahren der langen Hochkonjunktur in Österreich hat sich die Konsumstruktur entscheidend gewandelt; die Nachfrage nach langlebigen Konsumgütern sowie nach Gütern des täglichen Bedarfs hat sich zu qualitativ, modisch und geschmacklich höherwertigen Produkten hin entwickelt und ist auch auf Grund der höheren Einkom-

men zunehmend preisunelastisch geworden. Interessanterweise sind die Marktanteilsverluste im Inland vielfach bei jenen Produkten zu verzeichnen, bei denen auf Grund höherer Einkommen und Qualitätsansprüche ein starkes Wachstum der Nachfrage zu verzeichnen war, die stärker als in der Vergangenheit durch Importwaren gedeckt wurde.

Auch die Struktur und Herkunft der Importe zeigt in den siebziger Jahren eine interessante Wende: Es werden zunehmend preislich höherwertige sowie vermehrt aus den unmittelbaren Nachbarländern — die kaum als Billigimportländer bezeichnet werden können — kommende Waren importiert. Beispielsweise ist der größte Importzuwachs bei Herrenoberbekleidung aus der BRD und Italien zu verzeichnen, wobei die durchschnittlichen Importpreise aus diesen Ländern höher sind als die durchschnittlichen österreichischen Exportpreise des gleichen Produkts in diese Länder. Dasselbe gilt bei Schuhen, insbesondere Damenschuhen aus und nach Italien. Auch bei langlebigen Konsumgütern der Teppich-, Leuchten- und Möbelbranche mußte die heimische Industrie empfindliche Marktanteilsverluste auf dem Inlandsmarkt, die nicht durch Marktanteilsgewinne anderer Sektoren im Ausland kompensiert werden konnten, hinnehmen.

IV. Eine ähnliche Häufung von Marktanteilsverlusten im Inland hat die österreichische Industrie schon einmal erlitten, nämlich in der ersten Hälfte der sechziger Jahre. Diese Marktanteilsverluste im Warenhandel wurden jedoch durch den damals stark expandierenden Fremdenverkehr kompensiert. Sie waren demnach nur der Ausdruck der erfolgreichen Spezialisierung Österreichs als Urlaubsland besonders für die Bundesrepublik Deutschland. Diese Probe im Konzert der internationalen Arbeitsteilung war jedoch relativ leicht zu bestehen. Wir brauchten uns damals kaum unsere Märkte im Kampf erobern, sondern wir *wurden* erschlossen, von der Welle des internationalen Tourismus, die damals losbrach.

Heute ist Österreichs Potential in dieser Hinsicht weitgehend erschöpft. Angesprochen ist vielmehr wieder die Industrie, die auf den ausländischen, aber auch auf wichtigen inländischen Märkten, von denen wir einige genannt haben, expandieren muß, wenn die Leistungsbilanz wieder ins Gleichgewicht gebracht werden soll.

Dazu erscheint es allerdings dringend geboten, rascher und besser auf neue Trends in der Konsumstruktur zu reagieren. Der Erfolg einiger weniger, die längst diesen Weg gehen, zeigt die Richtigkeit dieses Arguments. Alar-

mierend ist nur das Hände-in-den-Schoß-Legen mancher Unternehmer in den oben zitierten Branchen, die die Marktanteilsverluste mit einem achselzuckenden Verweis auf die ruinösen Billigimporte erklären und nicht zu merken scheinen, daß der Zug, auf dem sie fahren sollten, längst auf einem anderen Gleis fährt. Bei einer solchen Mentalität bietet sich als bequemster, ja als einziger Ausweg nur mehr der Ruf nach Importbeschränkungen an, die vor allem Länder der Dritten Welt treffen müßten. Gerade das wäre jedoch der verkehrte Weg, sowohl von einem egoistisch-österreichischen Standpunkt wie von jenem einer vernünftigen internationalen Arbeitsteilung. Nicht mit den Niederiglohnländern soll die österreichische Industrie den — ohnehin aussichtslosen — Wettbewerb aufnehmen, vielmehr geht es darum, die Konkurrenz der westlichen Industrieländer auf den heimischen Märkten mit gleichwertigen oder besseren Produkten zurückzudrängen.

V. Es gehört heute anscheinend zum politischen Selbstverständnis mancher Industriellenkreise, sich ob ihres durch eine angebliche »Belastungswelle« dauernd verschlimmerten Unternehmerschicksals zu bemitleiden und sich in gleichsam masochistischer Weise zu Opfern einer schon oft beschworenen übermächtigen Mechanik hochzustilisieren, die eine »irregeleitete« Wirtschaftspolitik in Gang gebracht hat.

Eine solche Einstellung ist nicht bloß vom Standpunkt der Wirtschaftspolitik aus unannehmbar, sie ist glücklicherweise auch sachlich nicht gedeckt. Es ist keineswegs hinzunehmen, daß in den von der Auslandskonkurrenz in einem wachsenden Maße beherrschten Branchen nicht auch österreichische Produktionen etabliert und Marktanteile zurückgewonnen werden können. Es gibt sicher einzelne Produkte, wo dies chancenlos wäre, aber sehr viele, wo noch »einiges drin« sein müßte. Und schließlich: Warum sollte die Marktbehauptung im Export und im Inland der Konsumgüterindustrie nicht gelingen können, wenn die Investitionsgüter- und Maschinenindustrie es geschafft haben?

Eine ganze Reihe konkreter, auf bestimmte Güter und Gütergruppen bezogene Vorschläge zur Importsubstitution ist derzeit im Rahmen der Arbeitsgruppe »Zahlungsbilanz« des Wirtschafts- und Sozialbeirates in Ausarbeitung. Es ist zu hoffen, daß sich sowohl die Unternehmer wie auch die wirtschaftspolitischen Entscheidungsträger zu einer echten strukturpolitischen Initiative im Sinne dieser Überlegungen aufraffen werden.